

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 22

Artikel: Die XIX. Nationale Kunstaussstellung
Autor: Schilling, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die XIX. Nationale Kunstausstellung. Kunstmuseum Bern, 17. Mai bis 12. Juli 1936.

Ein Katalog als Rätselbuch von 100 Seiten und über hundert Nummern: du blätterst darin, siehst Malernamen, Bildbenennungen und bildmäßige Reproduktionen von Gemälden und Skulptur vor dir auftauchen, jedes einzelne an sich einer Rätselfrage gleichend: Kennst du mich? Stelltst du dir unter meinem Namen oder dem meines Werks etwas Gewisses vor? Fühlst du dich meiner Kunst schon vertraut?

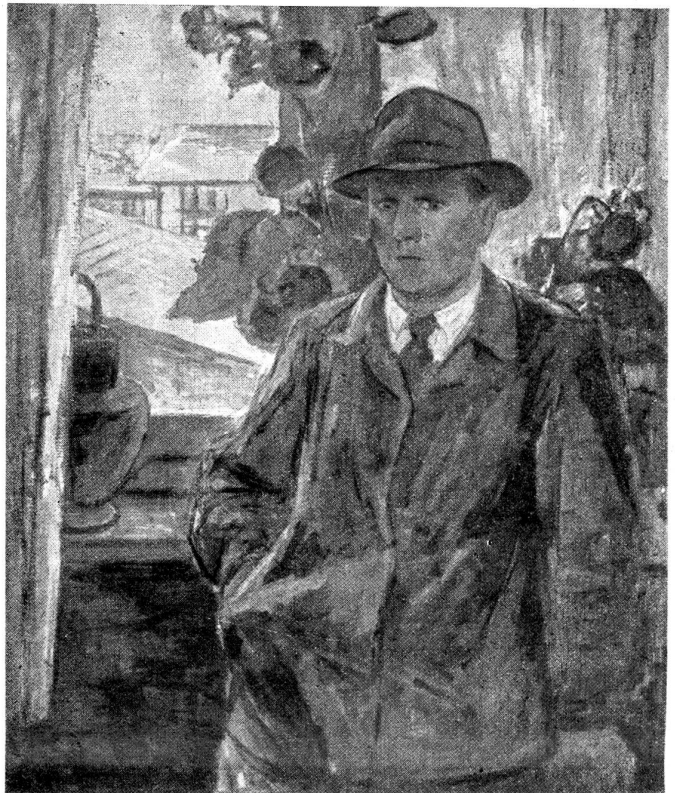
Du antwortest: Warte zu! Vor allem will ich das Kunstmuseum selbst betreten. Bild für Bild, Statue für Statue beschauen, dann wird meine Antwort sicher und klar sein. — Aber siehe da, nun werden die Ausstellungsräume selbst zum großangelegten Rätselhaus, darin die bunten und die schwarzweißen Werke wie aneinandergereihte Frage- und Ausrufszeichen harren, fremd herabschauend oder sehr nah das Herz berührend. Einheitlich wird das Urteil über fast 500 Künstler nicht lauten können, hier sind Einwände, dort Beipflichtungen und Zugeständnisse zu machen; im Ganzen aber wirst du, etwas benommen und wohl auch ermüdet von den abwechslungsreichen Rundgängen, freudig bekennen: Ein reiches, großes, im Gesamtwert erstaunlich ernstzunehmendes Bilderbuch!

Dieses Bilderbuch ist die ausnehmend schöne Gabe, die von Schweizer Malern, Bildhauern und Graphikern zu den Festtagen der „Schweizer Kunst in Bern“ zusammengestellt wurde. In seinen Seiten — riesigen weißen Wänden, daran die Werke Bekannter und Unbekannter prangen — birgt sich eine Auslese schweizerischen Kunstschaffens, das in den oft dürftigen Atelierräumen, auch in den freien Gärten und Feldstüben der Heimat, darüber hinaus aber auch jenseits der nationalen Grenzen tätig ist. Ein schweizerisches Bilderbuch, ein „Salon Suisse“, der nun zum 19. Mal besichtigt wurde, für Bern eine wahre Seltenheit, da er in dieser Stadt letztmals während der Landesausstellung 1914 und sonst überhaupt 1931 zuletzt zu sehen war.

Altbundesrat Häberlin führte bei der feierlichen Eröffnung der „Schweizer Kunst in Bern“ aus, es gebe keine schweizerische Kunst, wohl aber schweizerische Künstler. Allzuvielen Kulturkreisen ist die Schweiz verbunden, um einem einzigen ausnahmslos verschrieben zu sein: auch die Maler, Bildhauer und Graphiker sind ihrer Schulung gemäß nach recht verschiedenen Zielen des Auslands ausgerichtet, tragen von Süd und Nord und West Bildungsgut für ihr Schaffen herbei, das sie jedoch zu bekannt schöner Vielseitigkeit und, dem allgemeinen Gesichts nach, zu unabhängigem schweizerischen Bildnertum vereinen. So sehen wir ebenfalls in dieser umfassenden Ausstellung eine große Schar von Individualitäten, die gemeinsam nicht einen bestimmten schweizerischen Stil — es wäre denn der des Uebernationalen — prägen und deshalb in ihrem Nebeneinander Namen für Namen erklärt und gewürdigt sein möchten. Einzelne Würdigung ist aber bei den vielen hundert Ausstellern nicht möglich.

Darum machen wir gemeinsam den Rundgang durch die vier Stockwerke des erweiterten Kunstmuseums und der Säle retrospektiver Kunst im ehemaligen naturhistorischen Museum, beide an der Ferdinand-Hodler-Strasse gelegen, um wie beim Blättern des großen Rätselbuches auf überraschende Problemstellungen und freudige Lösungen zu stoßen. — Da gibt es die Gruppe der dekorativen Gestalter, deren weiträumiges Werk — Wand- und Glasmalereien, Entwürfe, Kompositionen — den Gedanken in einfachste Form zu fassen sucht, so daß er bleibend und der Architektur glücklich verbunden in Sentrechten und Wagrechten die Bauwerke ziert. Uns will scheinen, gerade in dieser mächtig ausladenden Form- und Sinnggebung könne schweizerisches Künstlertum, großzügiger Umgebung und einfachen, doch gesunden Gedankenguts bewußt, noch ganz Bedeutendes und fast nur seit Hodler Erahntes leisten.

Sene andere Gruppe aber der Landschaftsmaler trachtet nicht eigenem Ideenreich irdische Gestalt zu verleihen,



Herold Howald: Selbstbildnis.
(Klischee aus dem Katalog der XIX. Nationalen Kunstausstellung.)

sondern steht ergriffen vor schon beseeltem Naturbild, dessen Harmonien, Schönheiten und Gehege nur noch abzuschildern sind. An Landschaftsmalern wird die Schweiz nie Mangel haben — besitzt sie doch das wie für wirtschaftliche Belange, so auch künstlerisch unschätzbare Geschenk der schönen, bald wuchtigen, bald lieblichen, wechselreichen Landschaft. Hier verliert das Bilderbuch gelegentlich an Originalität: Oft ist das Geschaute eindringlicher als der Beschauer, oft die Gabe bedeutender als der Begabte. Nicht jeder Landschaftler gibt soviel weiter, als ihm die Natur im Urbild offenbart.

Eigenes Suchen, Deuten, Entziffern hebt aber wieder dort an, wo Portraitmaler und Bildhauer an die ungemein vielfältige Erscheinung des Menschen herantreten, Körperbau, Haltung, Blick und Geste vergeistigt schauen müssen, um überhaupt den Eindruck des Belebten erwecken zu können. Ist der Portraitmaler der kundige Deuter des im Gesicht Verborgenen, so ist der Schöpfer figürlicher Kompositionen, sei es Maler oder Bildhauer, selbst der Ideenträger, der nach seinen Visionen belebte Gestalten erarbeitet. An solchen figürlichen Kompositionen und besonders an Einzelplastik zeigt die Nationale Kunstausstellung eine außerordentlich wertvolle Fülle; der Besucher vermerkt mit großer Genugtuung, daß gerade dem Werk der Bildhauerei so viel Platz (und das bedeutet auch Anerkennung) eingeräumt wurde.

Mit Dinglichem allein befassen sich wieder die Maler von Stilleben; reiche Tische und Ecken weisen des Raumes Zier von der Sofapuppe bis zu Lederbuch und Base. Eigentümlich selten ist ein Blumenstück zu finden, und wir begrüßen diese Beschränkung an üblichen Blumenstilleben zugunsten originellerer Fassungen unserer Gegenstandswelt.

Solzschnitt und Radierung, eine sorgfältige und sparsame Auswahl, vermögen den Beschauer mit Witiz und Ernst des jeweiligen Meisters bekannt zu machen; manch einer steht vor diesen Kleinwerken der Schwarzweißkunst länger als vor den Gemälden anerkannter und schon verstorbener Künstler drüben im Ergänzungsbau, wo Werke aus dem 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert zu sehen sind.

Wo sich jeder einzelne aufhalte, welche der bunten Seiten ihm am meisten zusage, ist des Betrachters eigene Sache: wir hoffen sehr, es gebe ebensoviele interessierte Fragensteller und Deuter als es deren unter der ausstellenden Künstlerchaft gibt; dann kann jedes der vielfältigen Werke seinen Bewunderer finden — mehr noch: dann spüren auch die vielen Hundert derer, die diesmal ihre Werke nicht in der Gesamtschau unterbringen durften, daß eine „Schweizer Kunst“ nicht nur Künstler, sondern auch Kunstverständige, Kunstliebhaber — Kunstfreunde braucht und besitzt. Helmut Schilling.

Die Saline Schweizerhall wurde vor 100 Jahren entdeckt.

Vor 100 Jahren, am 30. Mai 1836, wurde von Oberberggrat Christian Friedrich von Glend die Salzsaline Schweizerhall entdeckt. Das war ein Fund von außerordentlicher Bedeutung für die Schweiz. Wohl kannte man seit 1554 das Salzbergwerk Bex, das Bern 1684 in Staatsbetrieb genommen hatte. Es vermochte aber nur einen kleinen Teil des Salzbedarfs zu decken. So war die Schweiz auf Importe aus dem Ausland angewiesen. Man bezog Salz aus den Bergwerken von Hall im Tirol, von Salins im Département du Jura (Frankreich), aus den Salzgärten von Peccais, Département du Gard (Meersalz), zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch aus Süddeutschland. Wenn wir die Abschiede der Tagelöhner durchsehen, so stoßen wir immer und immer wieder auf Verhandlungen über den Salzbezug. Sehr oft wurde von ausländischen Regierungen und Herrschern die Salzlieferung nach der Schweiz erschwert oder an schwere Bedingungen gebunden, die einer politischen Abhängigkeit verwehrt ähnlich sehen. Wir stoßen auch auf die unheilvollen „pensions de sel“. Schmiergelder, die regierende Häupter erhielten, damit günstige Salzlieferungsverträge abgeschlossen werden konnten. Selbstverständlich zahlten die biederen Schweizer einen höheren Salzpreis, um diese „Pensionen“ wieder einzubringen. Ist es da verwunderlich, wenn der bernische Finanzdirektor Dr. Guggisberg in seinem vor einiger Zeit erschienenen Schriftchen „Der bernische Salzhandel“ schrieb: „Deshalb kann die Entdeckung der Salzlager am Rhein im Jahre 1836 nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie stellt eine Befreiung von ausländischem Druck dar, die in ihren Wirkungen den Befreiungen durch Waffentat ebenbürtig ist.“

1824 entdeckte man die großen württembergischen und badischen Salzlager. Zu den Männern, die gestützt auf diese Funde die Ansicht vertraten, daß auch am linken Ufer des Rheins, auf Schweizerboden, sich Salz finden lassen müsse, gehörte der Deutsche Christian Friedrich von Glend, gebürtig aus Ludwigshall. Er erwarb zunächst von den Kantonen Bern und Zürich Konzessionen zu Bohrversuchen auf Salz und Sole. Das erste Bohrloch wurde bei Eglisau geschlagen, am linken Rheinufer, mußte aber bei 700 Fuß Tiefe erfolglos aufgegeben werden. Nicht besser erging es Bohrungen bei Biel, Schleitheim, Behringen, Beggingen in den Jahren 1824 und 1825. 1824 trieb man auch bei Sitten ein Salzbohrloch in den Boden. Dann folgten Versuche im Berner Jura bei Cornol, in der Gegend von Bruntrut. Nirgends ließ sich indes Salz finden. Glend begegnete viel Spott, daß er trotzdem in seinem Glauben verharrte, immer neue Bohrlöcher graben ließ, muß ihm hoch ange-

rechnet werden. Durch ein Buch von Prof. Peter Merian in Basel über die Gebirgsformationen des Kantons Basel-Stadt wurde er auf diesen Kanton aufmerksam. Am 28.



Karl Christian Friedrich v. Glend,
geb. 1779 zu Schwäbisch Hall, gest. 1845 in Gotha.

April 1834 erwarb er die Konzession zu Bohrungen und das einzige und ausschließliche Eigentumsrecht an den von ihm erbohrten Salzlagerstätten. Auch durfte die Regierung von Baselland weder selbst noch durch Drittpersonen weitere Bohrungen auf Salz anstellen. Dagegen hatte der Konzessionär den Zehnten von allen Salzverkäufen zu entrichten, wobei die ersten zehn Jahre steuerfrei blieben. Am 12. Mai 1834 wurde mit dem ersten Bohrloch bei der Mühle in Oberdorf bei Waldenburg begonnen, diese Bohrung am 4. August 1835 eingestellt, ohne daß man Salz gefunden hatte. Am 14. August 1835 wurde dann auf dem Rothausgut am Rhein, Gemeinde Muttenz, gebohrt. Am 30. Mai 1836 stieß man in einer Tiefe von 454 Fuß auf das erste Salzlager. Da man sich mit dem Besitzer des Gutes nicht einigen konnte, mußte man dieses Bohrloch wieder verlassen. Sofort trieb man zwei neue Bohrlöcher in die Erde zur Anlage der nötigen Pumpwerke, baute zugleich am Rhein die Saline, die man Schweizerhall nannte. Am 7. Juni 1837 konnte der Präsident der basellandschaftlichen Landesbehörde, Menishänsli, das Feuer unter der ersten Salzpfanne anzünden. Robert von Sedendorff sprach an der Eröffnung der ersten schweizerischen Rheinhaline: „Für kein Land war wohl die Auffindung eines Salzlagers von so großer Wichtigkeit als für die Schweiz, welche seither dasselbe vom Ausland bezogen, wodurch bedeutende Summen dorthin gingen und nie zurückkehrten. Die Schweiz, seit Jahrhunderten ein freies, unabhängiges Land, war doch nicht als gänzlich unabhängig zu betrachten, so lange ihr das Salz fehlte, denn hätte Einigkeit die benachbarten Staaten vereint, bei irgend einer Gelegenheit kein Salz mehr in die Schweiz zu lassen, so hätte man diese zu so manchen Bedingungen zwingen können, indem kein Staat einer solchen Menge Salzes bedarf als diese, da deren Haupterwerb die Viehzucht ist und zu deren Gedeihen das Salz nicht entbehrt werden kann. Dieser Gefahr sind wir nun entronnen, indem das hier entdeckte Salzlager mächtig genug ist, die gesamte Schweiz auf Jahrhunderte damit zu versehen. Ist es verdienstlich von einem Privatmann, 17 Jahre rastlos zu streben, unserer Vaterlande das notwendigste Lebensbedürfnis zu schaffen, keine Kosten, keine Arbeit zu scheuen, bis er gefunden, so